

D. B. Harden, Dark-Age Britain. Studies presented to E. T. Leeds. Methuen & Co. Ltd, London 1956. 270 S., 58 Abb., 36 Taf.

Als ich für die Zusammenstellung meines Berichts über den Stand der Sachsenforschung¹ im Jahre 1953 noch einmal E. T. Leeds in Oxford besuchen durfte, unterhielten wir uns über die Identifizierbarkeit von archäologischen Formenkreisen und Stammesnamen. Leeds selbst nämlich hatte begonnen, von dem Wandel der Auffassungen zu erzählen, die Funde der „Dark-Ages“ für derartige Gleichsetzungen auszuwerten.

So ist es wohl kein Zufall, daß die Freunde und Kollegen des leider inzwischen verstorbenen großartigen Kenners angelsächsischer Materialien in ihren Arbeiten für die Leeds-Festschrift gerade das oben genannte Problem von den verschiedensten Standpunkten aus aufgegriffen haben, da es zugleich von besonderer methodischer Bedeutung ist. Wenn ich in den folgenden Zeilen, gewissermaßen als Nachtrag meines Berichts, einige dieser Festschriftaufsätze herausgreife, so möge man darin keine Besprechung der Festschrift sehen oder gar glauben, daß ich die nicht erwähnten Artikel für überflüssig halte. Die Auswahl ist vielmehr ein Ausdruck der verschiedenartigen insularen und kontinentalen angelsächsischen Forschungsschwerpunkte. Wer nämlich aufmerksam die Leeds-Festschrift studiert, wird weitaus stärker allen denjenigen Problemen begegnen, die seit mehreren Jahren bei der Erforschung der fränkischen Altertümer eine Rolle spielen. Dazu gehört die Frage nach dem Verhältnis einheimischer Kultur spätantiker Prägung zu den Angelsachsen und Franken. Die Arbeiten* von C. F. C. Hawkes², T. C. Lethbridge³, J. N. L. Myres⁴ oder C. A. Ralegh Radford⁵ beschäftigen sich gerade mit diesem Fragenkomplex.

Wenn Lethbridge z. B. untersucht, woran man eigentlich erkennen könne, ob ein Grabinventar mit angelsächsischen Materialien einem Sachsen zugeschrieben werden dürfe oder ob man die einheimische Bevölkerung zu einem Teil mit derartigen Funden verbinden solle, so gilt diese Frage analog für zahlreiche „fränkische“ Grabfunde des 4. Jahrhunderts aus Gallien. Oder wenn im gleichen Aufsatz die Wahrscheinlichkeit betont wird, daß romano-britische Handwerker in den Städten auch nach 400 weitergearbeitet haben, und daß von den Städten aus die Verbreitung dieses Handwerks ausgingen sei, so wird man an das Weiterbestehen der Töpferwerkstätten in Mayen erinnert. Vor allem glauben sowohl Lethbridge wie Myres, daß schon längere Zeit vor dem Jahre 450 Germanen in England lebten, so daß man mit einer Durchdringung romano-britischer Bevölkerung durch germanisches Volkstum von beachtlicher Dauer rechnen dürfe. Myres beschreibt eine besondere Gattung von „Romano-Saxon-Pottery“ aus dem 4. und frühen 5. Jahrhundert, die in der Tat eine eigenartige Mischung spätromischer und angelsächsischer Keramiktradition deutlich werden läßt, die in manchen Zügen den Vorgängen gleicht, die L. Hussong bei der Entstehung der fränkischen Keramik voraussetzt. So ist es nicht erstaunlich, daß man in England die Bezeichnung „sächsischer“ oder „anglischer“ Friedhof wesentlich seltener anwendet, als das noch vor einer Generation üblich war. Selbst die Grenzen und die Ausdehnung der angelsächsischen Reiche möchte Lethbridge vor dem Hintergrund älterer einheimischer Stammesgebiete sehen, die uns aus der römischen Verwaltungszeit bekannt

* Zitate ohne weitere Angaben beziehen sich auf die Leeds-Festschrift.

¹ F. Tischler, 35. Ber. RGK. 1954 (1956) 21 ff.

² The Jutes in Kent.

³ The Anglo-Saxon Settlement in Eastern England.

⁴ Romano-Saxon Pottery.

⁵ Imported Pottery found at Tintagel, Cornwall.

sind. Er geht mit dieser Überlegung in den gleichen Bahnen wie E. Ewig⁶ in seinem Aufsatz über „Die Civitas Ubiorum, die Francia Rinensis und das Land Ribuarier“, in dem das Nachleben römischer Verwaltungsbezirke bis in die Epoche fränkischer Gaueinteilung so anschaulich bewiesen wird.

Auch diese Beispiele mögen erkennen lassen, wie stark die englische Erforschung der „Dark-Ages in Britain“ mit der kontinentalen Frankenforschung verzahnt ist. Das gilt natürlich besonders für die Fragen des Handels zwischen beiden Gebieten. Glas⁷, Keramik und Metallerzeugnisse⁸ bieten mannigfache Belege, da die Beziehungen der spätrömischen Zeit im 5. Jahrhundert nicht plötzlich abbrechen, sondern noch lange weiter bestehen. So scheint man z. B. aus dem Raum um Namur auch nach dem Jahre 450 viele Gegenstände nach England exportiert zu haben, während niederrheinische Ortschaften zunächst kaum als bedeutsame Handelszentren in Erscheinung treten.

Unsere angelsächsische Forschung wird daher zunächst alle diejenigen Arbeiten der Leeds-Festschrift studieren, die sich mit den Fragen der Datierung und Entstehung des Tierstils I beschäftigen. Ich weiß mich mit G. Haseloff einig in der Auffassung, daß der Stil I nicht nur im südkandinavischen Raum entstanden sein wird, sondern daß er im Bereich der gesamten Nordseeküste aus sehr ähnlichen Wurzeln konvergent erschaffen wurde. Wesentlich war jedesmal eine Begegnung zwischen einheimischer und spätantiker Kunsttradition. Die Arbeiten von A. Genrich haben uns auf derartige Werkstätten um Stade oder Westerwanna aufmerksam gemacht, die die gleichen Voraussetzungen für die geistige Auseinandersetzung zwischen dem zunächst unterschiedlichen Stilempfinden boten, die in Gallien, England oder Dänemark vorhanden waren.

Daher darf auch England in den Bereich einbezogen werden, in dem sich eine eigene Stil I-Provinz entwickeln konnte. Der Aufsatz von H. N. Savory über „Some Sub-Romano-British Brooches from South Wales“ führt gerade an diese Probleme heran. Auch seiner Datierung möchte man beipflichten. Die Geburtsstunde des Stils I „um 500“ (nach Hawkes) fügt sich gut dem allgemeinen chronologischen Gerüst ein, über das ich referiert habe. Eine ausführliche Überprüfung der Datierung vermittelte inzwischen O. Voss⁹ in seiner Arbeit über den Höstentorp-Fund aus Seeland. Sein Zeitansatz um 500 bis Anfang 6. Jahrhundert und seine Beurteilung des Sösdalafundes stimmen mit den Ansichten der Autoren überein, die den numismatischen Befund aus einer Zeit der Auflösung des „klassischen“ Geldmarktes nicht zu schnell im

⁶ Rhein. Vierteljahrsbl. 19, 1954, 1 ff.

⁷ Harden, Glass Vessels in Britain and Ireland, A. D. 400–1000.

⁸ J. Werner, Germania 34, 1956, 156 ff. Zu Werners Anregung, metallurgische Forschungen zur Ergänzung heranzuziehen, um die Beziehungen zwischen dem Raum um Namur und England durch Metallanalysen an den genannten Schwertern zu verdeutlichen, darf auf eine Tagung der Eisenhüttenleute in Düsseldorf Bezug genommen werden, bei der den Archäologen klar gemacht wurde, daß die metallurgische Forschung vorläufig nur sehr bedingt in der Lage ist, sich der archäologischen Probleme anzunehmen. Es fehlt eine detaillierte Lagerstättenforschung, es fehlt am nötigen Vergleichsmaterial, da mehrere Analysen eines Stückes notwendig sind, um die Variationsbreite kennenzulernen. Ein Schwert kann aus 10 und mehr verschiedenen Teilen zusammengeschweißt sein. Unklar ist, ob die Lagerstätten, die von den Römern abgebaut wurden, mit den heutigen Lagerstätten identisch sind. Zudem darf man mit Auslieferungsmagazinen rechnen, d. h. theoretisch kann norisches Eisen in Gressenich verarbeitet sein. Eine Analyse von 2 Schwertern aus Nydam, die in Düsseldorf vorgeführt wurde, ergab an den beiden Stücken durchaus unterschiedlichen Kohlenstoff- oder Phosphorgehalt. — A. Dasnoy, Ann. Soc. Arch. de Namur 47, 1953–1954, 267.

⁹ Acta Archaeologica (Kopenhagen) 25, 1954, 171 ff.

Sinne einer absoluten Datierung nach der jüngsten Münze auswerten. Die jüngste Münze des Höstentorp-Fundes (Honorius 395–423) hindert Voß nicht, die oben genannte junge Datierung vorzuschlagen. Ähnlich beurteilt C. H. V. Sutherland (*Coinage in Britain in the Fifth and Sixth Centuries*) die schwierige Frage nach der Umlaufzeit spätrömischer Münzen. Er erinnert uns, daß häufig abgegriffene Münzen in den Gräbern und Verwahrfunden liegen, die fast unleserlich geworden sind. Heutzutage kann eine Münze gut 50 Jahre umlaufen, bis sie diesen Grad der Unleserlichkeit erreicht (englische Pennies aus der Zeit um 1860/70 sind noch immer in Umlauf!). So sehe ich keinen Grund von der weitgehend anerkannten Datierung abzugehen. Besonders wichtig ist für uns aber die vorhin genannte „Romano-Saxon Pottery“. Für unser chronologisches Gerüst bedeutet es nämlich, daß wir nicht bestürzt jedesmal die Datierung überprüfen müssen, wenn wir z. B. irgendwelche Fibeln in England finden, die nach der Meinung der kontinentalen Forschung älter als – sagen wir – 400 n. Chr. sind. Es gibt keine plötzlich erst „um 450“ beginnende germanische Überwanderung nach England. Lethbridge überlegt sogar ernsthaft, ob die „saucer brooches“ nicht von römischen Handwerkern in den römischen Städten (z. B. London) hergestellt sind und von dort aus verkauft wurden. Ihre Verbreitung ließe sich dann zwangloser erklären als wenn wir mit Hilfe der „saucer brooches“ die Einwanderungswege der Sachsen suchen.

Schon nach der Piktenerhebung im Jahre 368 wurden alamannische Buccinobanten zwangsweise nach England umgesiedelt, und mancher germanisch aussehende Fund kann ebenso gut mit ihnen wie mit unternehmungslustigen Sachsen der gleichen Zeit in die Erde gekommen sein. Die mehrfache Erwähnung „swebischer“ Eigentümlichkeiten, die Lethbridge und Myres mit den Angeln oder Angolfriesen gleichsetzen möchten, unterstreicht unsere Vermutung, daß die „Perlberg-Stade-Gruppe“ stärker an der Durchdringung Englands beteiligt war als die „Westerwanna-Gruppe“. Anders ausgedrückt, daß diejenigen Stammesteile, die im Inland lebten (etwa zwischen Hamburg-Bremen-Groningen und Provinz Drente/Holland) und die zu einem guten Prozentsatz altes swebisches Volkstum verkörperten, in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts das Übergewicht in England bekamen¹⁰. Ihre kontinentale Nachbarschaft zum thüringischen Raum würde viele mitteldeutsche Beziehungen leichter erklären, die sich von Mahndorf bei Bremen bis zu den Fundorten mit Fibeln vom Typ „small-long brooches“ erstrecken^{10a}.

Die späten Friedhöfe vom Typ Burwell, Melbourn¹¹ oder Shudy Camps aus der Zeit zwischen 650 und 800 n. Chr. möchte ich mit den Funden aus dem Horizont „Hessens-Schortens“ vergleichen, den ich als spätangelsächsischen Ausgleichshorizont umrissen habe. Der archäologische Ausdruck „spätangelsächsisch“ ist nicht identisch mit „Late-Saxon“, sondern möchte betonen, daß eine Vermischung von englischen, sächsischen (und jütischen?) Stammesteilen schon im späten 4. Jahrhundert sichtbar wird, so daß man kaum damit rechnen darf, reine englische oder sächsische Funde im 5. Jahrhundert in England anzutreffen. Man darf daher die Funde der Zeit von 350 bis etwa 600 (Beginn von Stil II) als frühangelsächsisch bezeichnen, die folgenden dann spätangelsächsisch, wenn man diesen Namen nicht für die Zeit von 800 bis Mitte

¹⁰ Tischler, *Antiquity* 29, 1955, 17 ff.; R. Schindler, *Arch. Geographica* 5, 1956, 25 ff.

^{10a} Werner, *Berichten (Amersfoort)* 6, 1955, 75.

¹¹ D. M. Wilson, *Proc. Cambridge Antiqu. Soc.* 49, 1955 (1956) 29 ff. Neue Funde dieser Keramikgruppe entdeckte ich im Mus. Namur aus Pry, Prov. Namur; im Mus. Brüssel aus Beerlegem, Prov. Ostflandern; Muizen, Prov. Antwerpen; im Mus. Gent die veröffentlichten Funde von Zemmerzake, Prov. Ostflandern. Zeitlich wohl alle Funde 7. Jahrhundert.

11. Jahrhundert reservieren möchte. Dann würde es sich vielleicht empfehlen, die dazwischen liegende Epoche als mittelangelsächsisch zu benennen.

Die noch etwas unbefriedigende Gliederung und die Schwierigkeiten der Datierung einiger Altertümer streift Lethbridge bei der Erwähnung der „*hanging bowls*“ und des „*Book of Durrow*“. Beide scheinen mir in das 7. Jahrhundert zu gehören. Haseloff sucht in Übereinstimmung mit englischen Forschern die Entstehung der „*hanging bowls*“ mit ihren eigenartigen Attaschen in Irland, wo man in Garranes Reste von Werkstätten für Emailarbeiten fand. In den gleichen westlichen Bereich führt uns Radford mit der Veröffentlichung der Keramik von Tintagel¹², die sich eng an vergleichbare Funde aus dem westlichen Mittelmeerkreis anschließt. Vom 5. bis zum 8./9. Jahrhundert wird u. a. in den keltischen Klöstern Westenglands und Irlands eine spätrömische gestempelte und rollrädchenverzierte Tonware benutzt, deren Ursprung vielleicht in Ägypten zu suchen ist, wenn sie auch im wesentlichen in Spanien, Südfrankreich und Tunis nachgewiesen ist. Die Gefäße mit Kammrillen auf der Oberfläche und eine Art blaugrauer Ware mit schwärzlichem Überfang sind nicht nur für die Datierung bedeutsam, sondern unter Umständen auch für Herleitung frühmittelalterlicher Serien auf dem Festland, da derartige Tonware über die irisch-angelsächsische Mission zu uns gelangt sein kann. Wir werden unsere Bestände jedenfalls sorgfältig auf Analogien mit der Tonware vom Typ Tintagel aus dem 7.–8. Jahrhundert durchsehen müssen.

Zum Schluß möchte ich noch dankbar der Ausführungen von Hawkes gedenken, der die Geschichte der Jüten mit Hilfe einer erneuten Interpretation der historischen Quellen untersucht. Die Gliederung der jütischen Funde in eine jütische, fränkische und kentische Phase dürfte im wesentlichen die stilistischen Zäsuren widerspiegeln und nur mit Vorbehalt für Volkstumsfragen auszuwerten sein. Die nachwirkende Tradition der spätrömischen Epoche mit ihren lebhaften Beziehungen zu Gallien und seinen Handwerkern, die frühzeitig mit den Franken in Berührung kamen, haben Kent (und Wessex) ein eigenes Gepräge verliehen. Hier stießen die Angelsachsen auf ein anderes Substratgefüge als z. B. in Yorkshire. Ich vermag in den ersten Grabinventaren der jütischen Phase (soweit sie angelsächsisch sind) nur Funde zu erkennen, die enge Beziehungen zur Perlberg-Stade-Gruppe haben. Erst in der Folgezeit häufen sich fränkisch und südsandinavisch aussehende Funde, die die alten angelsächsischen Gemeinsamkeiten in den Hintergrund treten lassen. Das heißt, daß ich die „Jütenfrage“ eher für eine Aufgabe der Forschung des Nordseeraumes halte als für eine solche der fränkischen Niederrheingebiete, wenn man dem Volkstum der Jüten nachspüren will. Die Erforschung der Handelsbeziehungen oder der stilistischen Auseinandersetzungen und der daraus folgenden Neuschöpfungen wäre eine andere Aufgabe, die mit der erstgenannten nicht verwechselt werden darf. Gerade der Aufsatz von G. C. Dunning¹³ zeigt uns, daß die Beziehungen zum unteren Niederrhein (bis in die Kölner Gegend) verhältnismäßig kurzfristig waren. Sie sind eigentlich nur in der karolingisch-ottonischen Zeit lebendig; später laufen die Fäden wieder nach Gallien, beziehungsweise in das westfränkische Reich.

Schon dieser kurze Ausschnitt aus einzelnen Arbeiten wird die vielfältigen Anregungen erkennen lassen, die der kontinentalen Angelsachsen- und Frankenforschung vermittelt werden. Wir verdanken sie D. B. Harden und seinen Mitarbeitern, die das Lebenswerk und den Forscher E. T. Leeds ehren wollten.

Duisburg.

Fritz Tischler.

¹² Ch. Thomas, *The Antiquaries Journal* 36, 1956, 75 ff.

¹³ *Trade Relations between England and the Continent in the Late Anglo-Saxon Period.*